

Vermisst . . .

Novelle von Elise Kraft.

Als die Nachricht damals zu ihr gekommen war, daß der Junge zu den zahlreichsten Vermissten gehörte, die bei dem Sturmangriff von D. . . geliebten waren, war es noch Frühling gewesen.

Sie wußte es noch ganz genau, und es waren doch heute schon über fünf Monate her . . . es war damals in das Reimen und Knospen wie ein jäher Wirbelwind hineingefahren, so daß die Nachbarin erschrocken das Küchfenster schloß und das Blatt festhielt, das sich hoch aufbäumte in den Händen der verfürzten Frau.

„Jotte doch . . . Frau Schmidt . . . luden Sie doch nicht so starr . . . vermist ist doch noch lange nicht tot . . . am Ende kommt Ihr Willi doch noch wieder retour . . . ja, oft paßte, erst vorichte Woche die Frau Wendelowsky ihrer . . . kam mit einmal an, bloß so'n kleinen Schuß in's Bein.“

Die kleine alternde Frau nidte und strich sich hilflos das dünne Haar an dem grauen Schitel.

Ja . . . fünf Monate waren das heute her, und Frau Schmidt wartete immer noch auf ihren vermischten Jungen. Sie glaubte nicht, was ihr die andern sagten, daß sie die Hoffnung aufgeben müßte, daß er sicher tot wäre wie viele andere aus seinem Regiment, die diesen furchtbaren Sturmangriff mitgemacht.

„Laßt man . . . mein Willi ist da sicher nicht bei . . . nee . . . mein Willi war 'n Vorsichtiger, der kommt schon retour, wo er's nicht hoch versprochen hat! Laßt man erst die Kasernen did sein . . . und fullen im Hof.“

Nun war es so weit. Die runden, schlaffen Hüften in den ruhigen Blättern des alten Baumes begannen hier und da aufzuplagen, und ihre dunkelrote Frucht zu zeigen.

Frau Schmidt, die an der Nähmaschine sah und Heim- und Kriegsarbeit für ihres Lebens Unterhalt tat, hatte jetzt alle Tage heiße, rote Wangen und eine zitternde Erregung in allen Gliedern. Gar nicht vorwärts kam sie mehr mit der stets so bringlichen Arbeit.

Sonst war sie nur immer Sonntags hinüber auf den Anhalter Bahnhof gegangen und hatte sich in den Nachmittagsstunden auf die Bank vor dem Bahnhofsgeleise, um auf irgend etwas zu warten, was in ihrem Leben wieder das alte Glück hineintragen würde . . . jetzt lief sie, wenn es zu dümmern begann, jeden Tag aus der engen Wohnung die kurze Straße hinab, bis sie wieder auf der Bank da oben über der breiten, steinernen Treppe saß, von der man die anstommenden Reisenden so gut übersehen konnte . . .

Die vielen, vielen Feldgrauen . . . Soldaten, Offiziere . . . die einen frisch, braun gebrannt und lachend . . . die andern bager, die Gesichtsernarben, Fräse schleppend . . . oder Hand und Arme in Binden . . . und einen so seltsamen bunzigen Zug um den Mund, als ob sie immer darauf warteten, daß eine unerhörte Freude da herkomme und sie fättige . . .

Die meisten wurden abgeholt . . . ja . . . Mutter Schmidt sah es durch einen brennenden Schleier von Weibel . . . daß die meisten abgeholt wurden. Willi würde auch mal so hier ankommen, und dann war er sicher sehr froh, wenn er abgeholt würde . . . Wenn Mutter gleich auf dem Bahnhof war und auch so erlöst loschrie wie die anderen Frauen: „Junge . . .“

Seute hatte die kleine, wirre Frau sogar mitten in der Woche das schwarze Sonntagkleid an und den Filzstrumpf auf . . . den spizen Kapotthut mit den drei Federn zur Seite, die ihr Willi damals noch geschickt. Und in seine leere Kammer hatte sie einen Asternopf auf die Kommode gestellt . . . die Betten frisch bezogen und auf den kleinen Wertstatistik am Fenster, auf dem der Junge seine Holzschmiedarbeiten fertigte, alle Messer blank gepulvt und jedes Schwäbchen sorgfältig. Und Pfälmenstüchen hatte sie geboden . . . den sich der Willi immer zu seinem Geburtsstag bestellt hatte . . . neunzehn würde er heute . . . nein . . . zwanzig . . .

Mutter Schmidt trippelte unruhig auf und ab . . . das dünne, kleine Gesicht heiß und rot vor Erregung, die grauen Haarsträhnen aus dem sonst so glatten Schitel wies unter dem Filzterkapottstücken.

Heute sah Mutter Schmidt nicht auf ihrer Bank. Dicht vor dem Gitter stand sie, das den Bahnsteig von dem Hof davor trennte, und starrte in die Flut der Reisenden, die da wieder aus dem entlofen, langen Zuge strömte. — Wenn er heute käme . . . heute . . . wenn er sie überfallen wollte zu seinem zwanzigsten Geburtsstage, der Junge . . . irgendwo war er doch noch da auf der Welt . . . und sie hatte doch nur das eine einzige Kind, daran dachte der liebe Gott doch sicher und würde es ihr wiederbringen . . .

Jemand hielt an ihren Arm . . . sie

merkte es nicht . . . man schob sie zur Seite, das Hütchen begann zu rutschen, sie ließ es sitzen, wo es lag. Eine junge, graue Gestalt war da vor ihr . . . gerinnert und beschmutzt der Feldrock . . . zerrissen die Mäje . . . über dem mageren Schultern einen wellenpaddten Tornister . . . in der Hand einen Kräftstock und ein Bündel . . . die andere reglos lassend in der Luft, wankte der nicht? . . . ja, wachhaftig. Jemand wollte zugreifen, „Dopplo . . . nicht fallen, junger Mann . . .“

Mutter Schmidt hatte auch zugegriffen. Mit zuckenden Fingern mitten in das schmierige Leinen des Soldatenbündels. Der blonde Kopf unter der alten, verschossenen Mäje . . . die Kinderaugen . . . so groß blau und wie suchend . . . die dünnen Lippen, um die noch immer nicht der Bart wachsen wollte.

„W . . . W . . . Willi . . .“ flammelte sie hilflos und hielt den wankenden Soldaten fest.

Er wandte überrocht den Kopf. In das magere Gesicht kam ein verlegenes Lachen. Der schleppende Fuß hielt an, und eine ganze zernarbte, steife Hand hob sich.

„Wo . . . woher wissen Sie denn, wie ich heiße?“ fragte er.

Sie hielt ihn noch immer fest. Die Stimme war so fremd . . . aber der Kopf, der geliebte helle Kopf . . . und die Augen . . . lieber Gott, die Augen waren es doch . . .

„Soll . . . soll ich dir noch was tragen . . . ja . . . was tragen bel . . . helfen?“ stotterte sie.

Jetzt lachte er wirklich über das ganze elende, junge Gesicht . . . „Wenn Sie so gut sein wollen, man zu . . . aber! das hat wohl nicht seine Wichtigkeit . . . Mutterchen . . . Sie erkennen mich . . . wenn ich auch Willi heiße . . .“

Sie antwortete gar nicht. Neben ihm ging sie und trug sein Bündel. Er kam nur langsam vorwärts mit dem steifen Bein . . . sie mußte ihn stützen auf der Treppe, dabei rutschte ihr Hut immer mehr nach links . . .

„Ja . . . is aberst doch fein . . . wenn man so abgeholt wird . . . dante schön . . . Mutterchen . . . wenn Sie nur bloß noch so freundlich sein wollten, und mit sagen, wie ich nach Regal kam . . . ich wußte nicht Bescheid in Berlin . . . un . . . un in Regal wohnt 'ne Schwesster vor mir . . . is da verheirat' mit 'nem Schlosser . . . Aberst! no soll man ihn, wenn man kein Zuhause hat und aus et Logorett kommt, . . . sehn Sie bloß die Hand . . . Mutterchen . . .“

Sie sah . . . sie hörte, „Mutterchen“ hörte sie. Ihre Finger glitten freigeleibt bis über das zernarbte Handgelenk vor ihr und hielten dann den Arm nur um so fester.

„Komm' man . . . komm' man . . . Junge,“ sagte sie eifrig, „hier bloß noch die einzige Straße lang . . . und um die Ecke . . . denn sind wir da . . .“ — Er sah zweifelnd in das rote Gesicht. Und weit neben ihm jemand lachte, hoch sich seine gesunde Hand und schob täppisch ihren verrückten Hut gerade.

„Da . . . da is schon Regal?“

„Nein . . . zu Hause . . . is da . . .“

„Zu . . . Hause . . .?“

Er wiederholte das unsägliche Wort, und in seinen Zügen arbeitete es mächtig.

Was war mit der alten sonderbaren Frau? Ob sie nicht ganz richtig war im Kopf? Aber wie sie sprach . . . wie sie ihn ansah . . . noch kein Mensch in seinem ganzen, armseligen und verfallenen Leben hatte ihn so angesehen. Alle Schreden des Krieges konnte man dabei vergessen . . . alle Not und Schmerzen . . . wachhaftig . . .

„Ja . . . ich bin aber wirklich . . . wirklich ein anderer . . .“ stotterte er. Sie schüttelte den Kopf.

„Komm' man,“ sagte sie nur. „Ich hab' doch Pfälmenstüchen geboden. Und das Welt frisch bezogen . . . zwanzig Jahre sinds heute her, seit ich . . .“ sie stotzte nun doch, ihre wirren Gedanken wurden ruhiger, und die Tränen, die lange in stumpfer Not verriegelten, rannen ihr plötzlich heiß und schwer über die Wangen.

„Mein . . . mein Willi hat heute nämlich Geburtsstag . . . und er ist vermist . . . da dachte ich . . . wollte ich . . . komm' man . . .“ sagte sie bittend wie ein Kind.

Der Spiegel.

Ein hinesisches Märchen von Karl Muskat.

Ein Bauer war zur Stadt gekommen, und da er seine Sachen gut verkauft hatte, wollte er sich etwas zugute tun und ein Stück für die Wirtschaft erwerben. Er ging deshalb zu einem Trödler und sah sich dessen Waren an. Da sah er einen Spiegel in der Ecke stehen, ein Müßel, das er bisher noch nicht kannte. Als er hineinblickte, erschaute er einen Bauersmann in derselben Kleidung, wie er sie selbst trug. Wir passen zusammen, dachte er und machte dem Spiegelbild eine feine Verbeugung, die dieses sofort erwiderte. „Ein hübscher Mann!“ sagte der Bauer. Das Spiegelbild aber antwortete nicht.

Der Trödler lachte, denn er nahm an, der Bauer wollte einen Witz machen. „Der gefällt mir,“ sagte der Bauer. „So einen manerlichen Genossen habe ich mir lange gewünscht. Am meisten gefällt mir, daß er nicht umnützig schwätzt. Von Unterhaltung habe ich genug zu Hause, denn ich bin verheiratet.“

Dann fragte er nach dem Preise, und da er das Stück preiswert fand, kaufte er es und zog fröhlich seines Weges in sein heimatisches Dorflein. Als er nach Hause kam, fragte seine Frau sofort: „Was hast du da mitgebracht?“

„Etwas ganz Schönes,“ sagte der Bauer, „zur Gesellschaft in langweiligen Stunden.“

„Laß sehen,“ sagte die Frau und blickte in den Spiegel. „Was, eine Frau? Hast du denn an einer nicht genug? Bin ich dir denn nicht mehr hübsch genug? Ist die da etwa hübscher? O ich Unglückliche!“

Und sie fing herzzerbrechend an zu heulen.

„Unfinn!“ brummte der Bauer. „Habe an keine Frau gedacht, eine ist schon genug!“

„O du Vlüger,“ rief die Frau. „Wie kannst du da noch leugnen, wo sie doch jeder sehen kann!“

Sie warf sich vor dem Spiegel nieder und stelte ihr Ebenbild an: „Gehst du von hier und höre den ehelichen Frieden nicht. Du bist hübsch, du findest noch einen anderen Mann. Aber besser ist, du findest keinen, denn die Männer sind alle schlecht. Meiner ist freilich der schlimmste.“

Aber das Spiegelbild nierte auch und machte Bewegungen, als wollte es die Frau bitten, das Feld zu räumen. „Nein, ich gehe nicht!“ rief diese jetzt drohend aus, „ich bin die Erste, die Rechtmäßige. Du bist —“

Sie sprang auf und im Nu standen sich die beiden Abmalen kampfbereit mit geballten Fäusten gegenüber. Da trat die Mutter des Bauern in das Zimmer, die den Spektakel bis auf den Hof gehört hatte.

„Was ist denn los?“ fragte sie. — „Kaum ist der Mann im Hause, gleich gibt es Zank! Kommt ihr euch denn nicht betragen, wie es Konjugen geboten hat?“

„Er hat sich eine fremde Frau mitgebracht!“ heulte die Gattin, „und sie ist noch frech genug, von mir zu verlangen, daß ich gehen soll! Und da soll ich stille sein?“

„Laß doch einmal sehen,“ rief die Mutter und trat, der Handbewegung ihrer Schwiegertochter folgend, vor den Spiegel.

„Na, das muß ich sagen!“ rief sie aufs höchste erstaunt. „Du bist mir ein Feiner. Wenn du schon eine zweite Frau haben müßtest, so hättest du dir doch eine junge hübsche aussuchen können, nicht so ein altes verdrotetes Scheufäl wie die da! Die schide nur ruhig wieder fort, mein Sohn. Du hättest wohl ein bißchen über den Durst getrunken, als sie dir diese ansahmerte. So eine abscheuliche Heze habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen.“

„Ich glaube, Ihr seid alle beide verdreht,“ sagte der Bauer. „Die eine sieht ein hübsches junges Weib, die andere ein altes Scheufäl. Ueber den Geschmack soll man freilich nicht streiten, sagt der weise Laotse, aber das ist ein bißchen auffallend. Laßt doch mich einmal sehen!“

Von dem Lärm strömten die Nachbarn zusammen, und bald verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, der Bauer sei betrunken aus der Stadt nach Hause gekommen, und jetzt prügelte er seine Frau und, was noch schlimmer und eigentlich verboten sei, sogar seine Mutter. Die Nachricht erreichte den Laotse, den Ältesten des Dorfes, der sich sofort an den Ort der Tat begab, um Ruhe zu stiften, wie es seine Pflicht war.

„Was stört Ihr den Frieden in diesem Dorfe?“ fragte der Laotse. „Ach, es ist nichts, als daß die Weiber zu ungebildet sind, um eine neue Sache zu verstehen. Ich habe da einen Kameraden mitgebracht, und die Weiber werden dummes Zeug.“

„Das ist so ihre Art,“ sagte würdevoll der Beamte. „Ein Kamerad? In der Stadt haben sie doch immer etwas Neues. Ja, das ist der Fortschritt. Hier auf dem Dorfe verbauert man ganz, wenn man nicht hin und wieder aus der Stadt etwas Anregung erhält.“

Er ging vor den Spiegel, fuhr aber sofort erschrocken zurück, denn er meinte nicht anders, als der Bizekönig sei hinter seine Schliche gekommen und schide nun einen anderen Laotse, der das Dorf besser regieren sollte.

Als er aber sah, daß der andere gleichfalls zurückwich, fuhr er wieder Mut und trat näher. Wer andere tat dergleichen, und bald waren die beiden Laotse in einen eifrigen Streit verwickelt, indem der eine alle seine Schanblaten eingestand und o'leischzeitig entschuldigte, der Konkurrent aber ihn höhnisch alle Bewegungen nachmachte und Grimassen schnitt.

Der Bauer glaubte, der Laotse sei plötzlich verrückt geworden und schide nach dem Bongen des nächsten Tempels; dieser kam sofort mit allen Gerätschaften, die zur Bannung böser Geister dienen.

Als er die beiden Laotse so aufgeregt gegeneinander gestülleten sah, meinte er, das ging nicht, zwei Dorfschulzen wären zu viel, man hätte an einem genug. Aber was tun? Welcher ist der rechte?

Da beschloß er, beide in Verwahrung zu nehmen und an den Bizekönig zu berichten, damit dieser entscheide. Er holte also Leute herbei, die zunächst den Laotse binden und in's Dorfgewand abführen mußten. Als sie es dann mit dem anderen ebenso machen wollten, war der verschwunden. Weder vor noch hinter dem Spiegel war er zu entdecken, dagegen liefen in dem Dinge eine ganze Menge Bauern herum. Der Bonge ordnete also an, den Spi . . . bis auf weiteres in den Tempel zu tragen, um ihn später als Beweisstück vorführen zu können. Aber unterwegs ließen ihn die ungeschickten Leute fallen, und er brach in tausend Scherben.

Da betrug sich der Bauer wieder mit seiner Frau und bat seine Mutter um Entschuldigung. Der Laotse wurde, da er doch nun der einzige war und kein Zweifel mehr obwaltete, freigelassen und ließ als erste Amtshandlung den Bongen durchprügeln. Die Bauern machten eine Grube und vergrubten die Scherben, damit nicht noch mehr Unheil angerichtet würde. Der Krämer in der Stadt, der mit solch gefährlichen Erfindungen handelte, wurde boykottiert und beging Selbstmord, weil er nichts mehr verdienen konnte. Dann war alles wieder in Ordnung.

Neue Kautschukpflanze.

Im „Prometheus“ weist Dr. J. Schiller auf eine Pflanze, eine Kompositen, hin, die einige der meist angebaute tropischen Pflanzen an Kautschukgehalt übertrifft. Es ist dies der Ruilenlatz, der im Estale bis nach Dresden, an der Donou ebenfalls ziemlich weit nach Westen aus der ungarischen und niederösterreichischen Ebene vordringt. Die zweijährige Pflanze kann auf geeignetem Boden eine Höhe von zwei Meter erreichen. In allen oberirdischen Teilen wie auch in der dicken Pfahlwurzel fñhrt sie sogenannte Milchdrüsen, aus denen bei einer Verletzung ein gelber Saft herausquillt, der erst gelb, flebrig und sadenziehend ist, dann aber sich zu einer dunkelbraunen, fast plastischen Masse zusammensetzt. Der Gehalt an Kautschuk beträgt 19,06 Prozent des Milchsaftes und 0,49 Prozent des getrockneten Pflanzengewichtes, während die meistkultivierten Pflanzen ungefähr 0,3 Prozent ihres Trockengewichtes liefern. Bei der kultivierten Pflanze lassen sich noch größere Ausbeuten erzielen, besonders, wenn man bei größerer Erfahrung erst die Zeiten der höchsten Saffproduktion ermittelt haben wird. Wie weit freilich im übrigen die Pflanze für die Kultur geeignet ist, und welches die Güte des aus ihr gewonnenen Kautschuks ist, läßt sich bisher noch nicht mit Bestimmtheit feststellen.

Vom Schicksal ereilt.

Am 22. März starb in der Militärkaserne in Möllersdorf Nebo Kerovic, einer der Hauptangeklagten im Serajewer Mordprozeß. Kerovic war zum Tode verurteilt, wurde aber zu 20-jährigem Kerker begnadigt. Er kam sungeleidend in die Strafankalt und ist nunmehr an Schwindlucht verstorben. Kerovic war bei dem Attentate von der auf das Kaiserliche erregten Menschenmenge ziemlich arg zugerichtet worden und nur dem Hinzutreten der Polizei und des Militärs hatte er damals sein Leben zu verdanken; es wurden ihm einige Rippen eingedrückt. In der Strafankalt konnte er nur zum Kleben von Papiersäden veremdet werden. Bekanntlich ist auch der Hauptattentäter Princip gestorben.

Das Deutsche Heim

Pfirrsichkultur.

Der Pfirsich gedeiht am besten in sandigen, humösen, kalkhaltigen und feuchten Boden. Starke Schneiden ist stets zu vermeiden, hingegen müssen alle schwachen und vertrockneten Zweige sorgfältig entfernt, aber es dürfen keine Verwundungen dabei gemacht werden. Die Abnahme starker Äste erzeugt Gummifluß. Der Boden muß mehrmals gelodert und, wenn erforderlich, mit flüssigem Dünger begossen, oder mit Komposterde gebüngt werden. Wenn der Stein sich in der Frucht bildet, leistet eine Bestreuung des Bodens mit Kalkschutt sehr gute Dienste. Der Pfirsichbaum bringt gewöhnlich nur zwei gute Ernten.

Kanarienvogel mit Durchfall.

Der Durchfall kann von bloßer Verdauungsstörung bei Magen- und Darmzünbung in allen Erscheinungen als Krankheitszeichen auftreten. Sind die Entleerungen gleichmäßig schleimig, schmierig, flebrig oder ganz dünn und wässrig, riechen sie auch noch übel, liegt Verdauungsstörung vor. Unpassendes Futter, nasses Grünkraut, eiskaltes Trinkwasser, u. s. w., sind hier die Ursachen. Heilmittel sind zunächst Wärme, dann dünner, lauwärmer Hahnerschleim oder lohsensaure Magnesia in Wasser angerieben. Auch einfache Opiumtinktur oder Rotwein helfen. In sehr heftigen Fällen, wenn Stopfen des Durchfalls nötig ist, hilft etwas geriebene Mastuzat, mit abgeseochtem Wasser eingeeben.

Hibiskus.

Der deutsche Name ist Eibisch. Nun gibt es aber eine große Zahl von Pflanzenarten aus dieser Gattung, die durch ihre zum Teil sehr großen und bunt gefärbten Blüten, zumal in den Tropen, hochgeschätzte Zierpflanzen sind. In unseren Gärten kann nur eine Art gezogen werden, da die übrigen der Winterkälte erliegen und diese eine Art ist der frische Hibiskus, ein manns hoher, vielästiger Strauch mit unzähligen gelblichen und rötlichen Blüten. Die Sträucher zieht der Liebhaber nicht aus Samen, da dieses für ihn zu schwierig ist, sondern man benutzt die Stedlingsvermehrung, die im freien Lande recht einfach ist. Man wählt nicht zu starkes, reifes Holz, am besten Zweige mit sechs bis acht Augen, und schneidet sie unter dem untersten Auge mittelst eines scharfen Messers glatt weg, dort, wo ein heller Strich vom Auge nach der Mitte des Markes verläuft. Es ist dieses der am meisten zur Kallusbildung geeignete Abschnitt. Das Stedlingsabschneiden kann aber nicht jetzt vorgenommen werden, sondern ist zeitig im Frühjahr auszuführen.

Die Mönchstaube.

Die Mönchstaube stellt man zu der Gruppe der „Weißkopftauben“ und sie soll mit der Trommeltaube nahe verwandt sein, möglicherweise stammt sie sogar von ihr ab. Bei dem Tiere ist nicht nur der Schnabel, sondern der ganze Kopf und noch ein kleiner Teil vom Halse weiß und dieser weiße Teil muß sich scharf gegen den farbigen Teil abheben.

Die Gestalt und Größe der Mönchstaube ist die einer gewöhnlichen Feldaube, doch bekommt sie durch ihre stark befiederten Beine ein volles Aussehen. Hals, Brust, Bauch, Rücken und Flügelgehülber sind farbig, Schwingen, Schwanz und Latschen dagegen weiß. Das Flügelgehülber ist schön gerundet und über die Flügel laufen zwei weiße Binden, die rein in Farbe, schmal und durchgehend sein müssen. Der Schwanz mit seinem Trag- und Deckfedern ist weiß, gegen den Bauch zu soll aber die Schwanzzeichnung scharf abschneiden und sich auch nicht auf den Rücken zu erstrecken. In dieser richtigen Farbenaufteilung liegt der Schwerpunkt bei der Zucht der Mönchstaube. Ist eine torrekte Schwanzzeichnung und scharfe Abgrenzung vom farbigen Körper erreicht, dann sind sehr oft auch die Schenkelfedern farbig. Tiere mit weichen Schenkelfedern besitzen in der Regel andererseits auch Rücken- oder Bauchteile teilweise weiß. Um Fehler des weißen Rückens zu vermeiden, stellt man zur Zucht Exemplare ein, welche farbigen Oberschwanz haben oder wenigstens einzelne farbige Federn im Oberschwanz besitzen, in solchen Paarungen ergibt die Nachzucht in den meisten Fällen regelrecht gezeichnete Jungen. Sonst züchten Mönchstauben ziemlich gut und sind auch gute Felderer.

Mönchstauben kommen in den bekanntesten Hauptfarben—Schwarz, Blau, Rot und Gelb vor, und zwar die ersteren beiden mit, die letzteren ohne weiße Flügelbinden, ferner auch schwarz- und weißflaugelappte. Schwarz- und blaue sind meist klappstöpfig, seltener spitzstöpfig, rote und gelbe fast immer breitstöpfig und ohne Binden.

Burlington Route

fahrraten und Dienst nach dem Süden

Table with routes and fares: Jacksonville, Fla. \$54.18, Tampa, Fla. \$65.78, St. Augustine, Fla. 56.48, Palm Beach, Fla. 72.68, New Orleans, La. 41.74, Mobile, Ala. 44.64, San Antonio, Tex. 42.02, Houston, Tex. 42.92, Savannah, Ga. 54.18, Key West, Fla. 87.28, Havana, Cuba 87.14

Züge, die man gebrauchen muß: Zug No. 42 verläßt Grand Island täglich um 10:00 Morg. und kommt denselben Abend, um 8:40 in Kansas City an, und Zug No. 44 verläßt Grand Island täglich, um 8:25 Abends und kommt den nächsten Morgen um 7:20 in Kansas City an, beide Züge machen direkte Verbindungen mit elf Züge nach den

Süden und Südosten Texas, Golf, Oklahoma und Florida

Zug No. 42 kommt um 6:19 den nächsten Morgen in St. Louis an und Zug No. 44 kommt am nächsten Abend, um 6:30 in St. Louis an. Beide Züge machen im Union Station mit Schnellzüge nach dem Süden und Südosten, New Orleans, Golf, Florida usw.

Thos. Connor, Agent Grand Island, Nebr.

Verstopften Unterleib in Thätigkeit, stimuliert die Leber und reinigt das System von verbrauchten Stoffen sowie Blutunreinigkeiten. Sie sind es sich selbst schuldig, das System von Körpergiften zu befreien, die sich während des Winters angeammelt haben. Dr. King's „New Life Pills“ werden das thun. 25c bei Ihrem Apotheker.

Das Hilfs-Comite in New York fordert zu dringender Unterstützung für deutsch-österreichisch-ungarische Gefangene auf, welche dort fürchterlich zu leiden haben. Bis zum Juni 1917 sind monatliche Unterstützungen im Werte von \$20,000 nötig. Die Kriegsgefangenen-Fürsorge bittet daher erneut um Unterstützung. Selbst Alle mit!

Das Comite. Adolf Kuttroff, 1. Vorsitzender. Hr. Paul C. Schiller, 1. stellvert. Vorsitzender. Carl Böhmig, 2. stellvert. Vorsitzender. Wilhelm Knauth, Schatzmeister. Alexander F. Stoeger, 1. Sekretär. Dr. Paul Wanz, 2. Sekretär. Prisoners of War Relief Comite, 21 North Moore Str., New York.

Die Fahrt der Deutschland. Von Kapl. Paul König. \$1.25. Voyage of „Deutschland“. in Englisch. \$1.25. The Vampire of the Continent. Von Count Reventlow. \$1.35. „Deutsch-Amerika“. Weites illust. Wochenblatt. Per Jahr. \$2.50. 6 Monate. \$1.25. Einzelne Nummern. 5c. „The Fatherland“. Fair Play for Germany and Austria-Hungary, p. Jahr. \$2.00. Kriegs-Atlas. 25c. Illustrierter 1917 Neuer Deutscher Kaiser-Kalender. 45c. Der Wanderer 1917 Kalender. 35c. St. Michaels 1917 Kalender. 40c. Lehrer-Hinkende Vote. 25c. Anzeiger-Herold Publishing Co., No. 109 Südl. Walnutstraße.

Ein ideales Frühjahrs-Larativ. Ein gutes und zetterprotes Deilmittel ist Dr. King's „New Life Pills“. Die erste Dosis bringt den

L. NEUMAYER Der Grocer Bezahlt die höchsten Marktpreise für frische Butter und Eier. Besitzt einen vollständigen Vorrath von feinen und Stapel-Groceries zu niedrigsten Preisen. Tel. 627. 311 westl. 3. Straße.

Meine Ausstattung in Ihr Heim ist wichtiger, wie Wasserleitung u. Heizung. Unsere Arbeit wird Sie zufriedenstellen. Cantrell Plumbing Co.